

Literatur und Kunst des Auslandes

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz**

Band (Jahr): **2 (1907-1908)**

Heft 9

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

seiner Gestalten liebt. Diesmal ist sie ganz besonders reich durchgebildet, indem er vor den Figuren und hinter ihnen ein prachtvolles Rosengehege wie eine in feiner Kurve die Gestalten einfassende Girlandenbordüre emporwachsen läßt, vorn weiße, hinten rote Rosen, dazu blaue Gewänder, das Rasengrün, ein Streifen Himmel: das Ganze eine Erscheinung von monumentaler Festlichkeit und feierlicher

Pracht, die in Worte schwer oder besser unmöglich zu fassen ist. Hodler hat nicht Vieles geschaffen, was diesem Gemälde an die Seite zu setzen wäre, und man darf wohl hoffen, daß vor dieser großartigen Schöpfung selbst solche, die sich nur widerwillig in seinen Bannkreis hineinnehmen lassen, freudig ihre Heeresfolge bekunden werden. Das Gemälde lohnt eine Reise nach Zürich. H. T.

Literatur und Kunst des Auslandes

Ferdinand Hodler in Berlin. Der durch seine moderne Richtung bekannte Kunstsalon von Paul Cassirer beherbergte in seiner letzten Ausstellung eine 33 Nummern umfassende Kollektion von Ferdinand Hodler. Dieser so lange und so hartnäckig mißverstandene Schweizer Künstler hat heute keine Ehrenrettung mehr nötig, nachdem die gesamte ernsthafte Kunstkritik willig oder unwillig sein Genie anerkannt hat. Das hindert natürlich nicht, daß auch heute noch ein großer Teil des deutschen Publikums kein Verhältnis zu Hodler gewinnen kann und dessen Kunst gegenüber in seiner schroffen Ablehnung beharrt. Die Entrüstung, die man in weiten Kreisen Deutschlands darüber empfand, daß Hodler, dem Ausländer, der ehrenvolle Auftrag zuteil wurde, die Räume der neuerbauten Universität Jena mit Freskenbildern aus den deutschen Befreiungskriegen zu schmücken, wird auch nicht im beleidigten Patriotismus allein ihren Grund gehabt haben. An dem Umstand, daß gerade Ferdinand Hodler im Publikum so wenig Verständnis fand und zum Teil noch findet, sind freilich nicht zum wenigsten die Ausstellungen schuld, die den Zweck hatten, diesen Künstler dem Publikum vorzuführen. Und leider muß man auch der Ausstellung bei Cassirer den gleichen Vorwurf machen wie den meisten andern Hodler-Ausstellungen; nämlich daß sie die

Bildern an ein und dieselbe Wand häng und so dem Publikum von vorneherein einen falschen Maßstab in die Hand gibt. Diese z. T. selbst architektonisch gegliederten Bilder verlangen dringend einen eigenen Raum, zum mindesten eine Wand für sich und sind eigentlich dafür geschaffen, sich einer festen Architektur harmonisch einzufügen. Was soll man aber dazu sagen, wenn dicht neben einem so monumentalen Bilde, wie dem der „Enttäuschten“, die von feinsten, intimster Stimmung durchzitterten Bildchen eines andern Schweizer, Karl Walser, hängen, — Stücke, die in einer andern Umgebung unsere volle Aufmerksamkeit erregen würden, so aber von der Wucht der Hodlerschen Bilder einfach totgeschlagen werden, ohne diesen doch als Folie dienen zu können? Überhaupt der ganze Raum der Cassirerschen Salons erscheint beinahe zu klein, um Bilder, wie die „Enttäuschten“ oder den „verwundeten Landsknecht“ (aus der Gruppe des „Rückzugs von Marignano“) zu ertragen. Diese Bilder dürfen nicht so hängen, daß der Beschauer fast mit der Nase darauf stößt. Sie reden in ihrer Größe deutlich das „Pathos der Distanz“. Es ist schade, daß der Kunstsalon Cassirer, der sich das Verdienst erworben hat, Hodler von neuem dem Berliner Publikum vorzuführen, nicht durch eine etwas sinngemäßere Anordnung dem Publikum das Verständnis für seine Bilder erleichtert hat. Freilich,

einer der Hauptübelstände dieser Ausstellung, daß die Bilder zu tief und dem Beschauer zu nahe hangen, liegt in den räumlichen Verhältnissen des Kunstsalons begründet. Weniger empfindlich zeigt sich dieser Übelstand bei den älteren Bildern Hodlers, von denen wir eine ganze Reihe hier sehen, und die uns einen interessanten Einblick in die Entwicklung des Künstlers gewähren. — die vor allem uns die Länge des Weges ahnen lassen, den Hodler zurücklegen mußte, bis er die lapidaren Ausdrucksformen gefunden hatte, die uns in seinen neueren Werken entgegentreten. Diese neueren Bilder erregen denn auch in ihrer Eigenart hier das meiste Interesse. Das in fünf Variationen vorgeführte Motiv der „Enttäuschten“, die brutale Kraft im „verwundeten Landsknecht“ und die überzeugende Symbolik in der „Sehnsucht nach dem Unendlichen“ bilden die stärksten Eindrücke der Ausstellung. Vielleicht könnte man auch noch die ungeheuer groß gesehene Winterlandschaft mit dem Wetterhorn dazu rechnen. Wenigstens stellt dieses eine Bild die ein ganzes Kabinett füllenden Gebirgslandschaften von Walter Leistikow in Schatten. Dieser Maler der märkischen Wälder und Seen hat nämlich — als Resultat einer Schweizerreise — eine ganze Reihe Gouachen ausgestellt, die uns zeigen, daß jemand an sich ein ausgezeichneter Landschaftler sein kann, ohne deswegen für das Hochgebirge die große Empfindung zu haben, die wir von einem eigentlichen Gebirgsmaler fordern.

Dr H. Beerli.

„L’Affaire des Poisons“. Noch einmal ist der fünfundsiebzigjährige Sardou vor das Pariser Publikum getreten, und der alte „Zauberer der Bühne“ hat wiederum gesiegt. Der Erfolg seines letzten Dramas, das von Coquelin im Theater der Porte St. Martin gegeben wird, war ein Triumph. Sardou hat dem Stücke eine der verwickeltesten Intrigen zugrunde gelegt, die am Hofe des „Sonnenkönigs“ je eingefädelt wurden. Der große Giftmischerprozeß, der 1679 eingeleitet wurde, mußte kurz darauf aus geheim gehaltenen Gründen unterdrückt werden, nachdem es sich heraus-

gestellt hatte, daß des Königs Favoritin, die Marquise de Montespan, selber hinein verwickelt war. Sie hatte sich nämlich von der Voisin, einer bekannten Nekromantin und Giftmischerin, einige Pulver geben lassen, um die halberloshene Zuneigung Ludwigs XIV. neu zu entfachen. Während eines großen Festes in der Tetigrotte vernahm sie, daß die Voisin verhaftet worden war, und, um jeden Verdacht von sich abzulenken, warf sie ihn auf ein unschuldiges junges Mädchen, Solange d’Ornière, die bei der Nebenbuhlerin, Madame de Fontanges, Hofdame war. Der Abbé Griffard aber, der selber an einem Komplott gegen das Leben des Königs teilgenommen hatte, bringt die ganze Sache ans Licht, um das Leben der Unschuldigen zu retten. Die Montespan selber ist entsetzt darüber, daß sie den König vergiften sollte, während sie ihm einen Liebestrank zu reichen meinte. Aber Ludwig XIV. verstößt sie. Diese ganze Intrige spielt sich in dem neuen Drama auf dem Hintergrunde von schwarzen Messen, von Verbrechen, Fälschungen und Verschwörungen aller Art ab, so daß es dem Stück an Handlung und Spannung keinen Augenblick fehlt. Die Presse prophezeit denn auch eine lange Reihe von Aufführungen und einen dauernden Erfolg. Ob auch das Ausland mit dem neuen Werke beglückt werden soll, wird sich ja noch zeigen. — Hector G. Preconi.

Aus dem Berliner Musikleben. In dem am 21. November in der Philharmonie veranstalteten Konzert der Berliner Liedertafel fand unter des Komponisten eigener Leitung die Chorballade „Das Herz von Douglas“ von Hegar ihre erste Aufführung in Berlin. Das großangelegte Werk, das ganz besonders in den Chören gewaltige Stellen aufwies, fand hier eine herzliche Aufnahme, und die Art, wie Dr. Hegar von dem Berliner Publikum gefeiert wurde, war ein deutlicher Beweis, wie sehr der Schweizer Komponist auch außerhalb seines engeren Wirkungskreises geschätzt wird.

Ebenfalls großen Beifall beim Berliner Publikum fanden neulich drei junge

Schweizer Künstler, die anfangs November im Bechsteinsaal konzertierten. Das waren: der Violinist Fritz Hirt, der sich bereits letztes Jahr auf günstigste Weise in Berlin eingeführt hatte und der uns diesmal u. a. die A-Dur-Sonate von César Franck und die Phantasiestücke op. 78 von Hans Huber zu Gehör brachte, ferner der Konzertsänger Rudolf Jung aus Basel, der seine prächtige Baritonstimme an Liedern von Schumann, Courvoisier und Emil Frey aufs beste erprobte und der Pianist Emil Frey, der sich nicht nur als feinsinniger Begleiter, sondern auch als bedeutender Solist und als vielversprechender Komponist zeigte. Alle drei Künstler gedenken in nächster Zeit wieder in Deutschland, zum Teil in Berlin, zu konzertieren und können nach dem Erfolg dieses Abends auch fernerhin auf die beste Aufnahme rechnen. Dr. Hans Beerli.

Menanders Komödien. Der Boden des geheimnisvollen Ägypten, der seit einigen Jahren zur Hauptquelle für die Erweiterung unserer Kenntnisse antiker Literatur geworden ist, hat einen neuen Schatz herausgegeben. Diese uralte Pflagestätte jeglicher Kultur hat auch die griechischen Schätze jahrhundertlang treu behütet. — Vor etwa einem Jahre fand der französische Archäologe Lefebvre am Nil, an der Stätte des alten Aphroditopolis, unter alten Papyri, einige Rollen mit dem Namen Menander. Er übergab sie zur Entzifferung dem gelehrten Professor der Sorbonne, Maurice Croiset, der demnächst das Resultat seiner Studien veröffentlichen wird. Nach einer vorläufigen Mitteilung an die „Académie des Inscriptions“ sind vier Komödien Menanders ganz oder in Bruchstücken entziffert worden. Diese Entdeckung erhellt ein bisher ganz dunkles Gebiet der antiken Literaturgeschichte.

Als wir aufs Gymnasium gingen, da wußte man von Menander noch nichts als den Namen und die Notizen, die man aus den Kritikern der Antike kannte. Er war ein abstrakter Begriff. Der Begründer der neuern Komödie mußte es sich meist

gefallen lassen, daß man ihn als Vorläufer des Terenz kurzweg erledigte und noch einige Bemerkungen über den Verfall der alten aristophanischen Komödie anknüpfte. Dabei bedachte man nicht, daß mit dem Aufhören der Vormachtsstellung Athens und der Ausbildung einer hellenistischen Universalkultur naturgemäß die lokalen Interessen, die Anspielungen auf bekannte Persönlichkeiten und Lokalitäten einer bestimmten Stadt, verschwinden und an ihre Stelle die jedem griechisch Gebildeten bekannten allgemeinen menschlichen Schwächen und Lächerlichkeiten der Vorwurf der Komödie werden mußten. Menander ist der Schöpfer des Lustspiels geworden, wie wir es heute noch verstehen; von ihm zu Molière ist nur ein Schritt.

Von den Komödien ist leider nur die eine, „Epitrepontes“ (das Schiedsgericht) völlig erhalten, während wir von den übrigen jetzt Bruchstücke besitzen, die eine Rekonstruktion des Aufbaues ermöglichen. So können wir uns endlich eine klare Vorstellung von dem machen, was das griechische Lustspiel in der sogenannten hellenistischen Periode war.

Wieder ein Kirchenraub. In Courtray, Belgien, werden am Hauptportal der Notre-Dame Arbeiten vorgenommen, für die man oberhalb in der Mauer ein Loch brechen mußte. Durch diese Öffnung sind Diebe in die Kirche eingedrungen, wo sie ein Bild Van Dycks aus dem Rahmen heraus schnitten und entwendeten. Das Gemälde, eine „Kreuzabnahme“, war kürzlich an eine Ausstellung nach Antwerpen geschickt und für eine halbe Million versichert worden. Man vermutet, daß die Beute nach Paris geschafft worden ist und die dortige Polizei wird die nötigen Schritte einleiten, um einen heimlichen Verkauf zu verhindern. — Wann wird man sich endlich entschließen, an eine bessere Sicherung der zahllosen Meisterwerke zu denken, die einem verwegenen Gauner wehrlos preisgegeben sind? —

Römische Kunstnachrichten. Der Winter wird für Rom eine erfreuliche Bereicherung

der Sammlungen und des künstlerischen Lebens bringen. Die Neuaufstellung der Sammlung Borghese hat endlich die Regierung bestimmen können, die 1892 nach Benedig verkauften beiden Büsten des Kardinals Scipio Borghese von der Hand Lorenzo Berninis wieder nach Rom zu schaffen. Die beiden Meisterwerke der römischen Porträtskulptur gehören um so eher in die Villa Borghese, als der Kardinal diesen herrlichen Park gründete und in uneigennützigster Weise allem Volke zur Verfügung stellte. Von Bernini sind kürzlich zwei Porträts entdeckt worden, die

keinem Geringern als Velasquez zugeschrieben werden. Diese Bezeichnung ist allerdings noch nicht sicher, aber sie erweckt doch das größte Interesse. Endlich wird auch der Vatikan in diesem Winter eine neue Gemäldegalerie eröffnen, deren Räume bereits im Bau sind und die alle bisher in den dunkeln Sälen der Bibliothek, in den unzugänglichen Privatgemächern, im Lateran und in der kleinen ungeordneten Pinakothek hängenden Bilder zu einer großen systematischen Sammlung vereinigen soll. — Hector G. Preconi.

Bücherschau

Schweiz.

Stimmen aus der Stille. Gedichte von Fridolin Hofler. Verlagsanstalt Benziger & Co., Einsiedeln.

Wie ein guter stiller Herbstabend, der Land und Hügel mit seinen glühenden Farben übergießt, so kommen die Gedichte Fridolin Hoflers über einen. Keine betäubenden Düste, sondern der herbe Atem reifer Früchte und brauner Aderschollen steigt daraus empor. Und doch sind es nicht etwa müde Töne, die der Dichter singt, wenn auch eine dünne feine Sordine schier allen Gedichten aufgesetzt wurde. Es ist als ob er ein glühendes starkes Temperament nach harten Kämpfen zu weiser Mäßigung zügelte, aber daß trotzdem dann und wann es feurigrot durchschimmert. Ich meine: eine durchaus eigene Persönlichkeit zeichnet sich hier selbst mit fast zaghaften Strichen. Man bekommt die Lust nach mehr, wie bei den Zeichnungen Buonarottis, obgleich diese für viele schon eine restlose Lust bedeuten. Auch der vorliegende schmale Band „Stimmen aus der Stille“ wiegt schwer und bereitet hohen Genuß. Die Formen sind durchweg von eigener Prägung, wie manches Gedicht auch gedanklich ganz eigenartig anhebt und ausklingt. Fridolin Hofler lebt auf

dem Lande. Aus seinen Gefängen glänzt die weite grüne Ebene, wo Baum und Strauch und Bach und die klingenden Glocken von den Kirchtürmen dem stillen wandernden Poeten vertraut und lieb sind. Und wir werden dankbare Mitgenießer. Wir begrüßen die erste Sammlung von so auserlesenen Gedichten, die uns der Dichter zusammenband und mit einer entzückenden Heliogravüre nach einer Morgenlandschaft Baud-Bovvys schmückte. Also ein eigenartiger kluger Poet mehr in unserem Land. Wir setzen als Probe das für die Zeit recht passende Gedicht „Novemberstimmung“ zum Schluß:

Wie's nun wieder so einsam wird,
Da die Felder sich leise bräunen
Und mit frierender Herde der Hirt
Talwärts fuhr zu den bergenden Scheunen!

Raum daß ein Jäger noch dann und wann
Durch den dampfenden Nebel schreitet,
Daß ein Hornruf erstirbt im Tann,
Drüber die Schwermut die Schwingen
[breitet.

Nur zuweilen, man weiß nicht woher,
Irrt durch das Grauen verhaltenes
[Wimmern,
Wie wenn's von fröstelnden Geistern wär'
Sehnsucht nach Sommer und Sonnen-
[flimmern!
r. i. h.